

Grenzbereiche der neuen Musik

Strawinsky, Hindemith, Bartók und Schönberg im Südwestfunk

Durch beispielhafte Auswahl und Wiedergabe entscheidender Werke gaben zwei Konzerte des Südwestfunks ein besonders aufschlußreiches Situationsbild der neuen Musik. Vier Werke von vier repräsentativen Komponisten wurden zur Diskussion gestellt. Als deutsche Erstaufführungen erklangen Igor Strawinskys neue Ballettmusik „Orpheus“ (1947) und Paul Hindemiths orchestrale Rezitation „Herodiade“ nach Mallarmé (1948), hinzu traten Arnold Schönbergs Klavierkonzert von 1943 und Béla Bartóks Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug von 1937.

In Strawinskys „Orpheus“-Musik wird, noch mehr als im „Apollon-Musagète“ das Elementar-Rhythmische, das den Musiker Strawinsky primär zum Ballett hingezogen hat, zurückgenommen in das Maßfeld klassischer Formen; in äußerster Zügelung erscheint es im fahl-gespensischen Tanz der Furien oder in dem großartigen Tanz der Orpheus zerfleischenden Bacchantinnen; es erscheint hier fast nur noch als eine untergründig wirkende Kraft, immerhin aber noch stark genug, um der rationalen Form ihre irrationale Beunruhigung und innere Spannung zu geben. Kristallklar und durchsichtig ist das Klangbild der mit äußerstem Raffinement vereinfachten Partitur, in der die Streicher dominieren. Die Form orientiert sich an geistvoll erneuerten Konventionen des klassischen französischen Balletts. Strawinsky distanziert sich streng von expressiv-dramatischer oder illustrativer Ausdeutung der Handlung.

Schönbergs Klavierkonzert strahlte neben diesem Werk eine so mächtige Intensität aus, daß selbst der überrascht war, der es als den stärksten Eindruck der vorjährigen Darmstädter Musikwoche noch im Gedächtnis hatte. Wieder wurde deutlich, wie

sehr es Schönbergs Mission ist, das Erbe der romantischen Musiktradition auszutragen und zu verwandeln. Freilich hörte man das eminent schwierige Werk in der Deutung des Londoner Pianisten Peter Stadlen, dem man von Darmstadt her bereits als authentischen, unübertrefflichen Schönberg-Interpreten kannte und unter Hans Rosbaud in einer Wiedergabe, wie sie so makellos wohl nur ganz selten zustande kommen kann.

Ein ähnliches Wirkungsverhältnis ergab sich bei den Werken von Bartók und Hindemith, hier allerdings zum Nachteil des letzteren, da die Sonate Bartóks in der Programmfolge vorausging. Die hinreißende, vom Publikum da capo verlangte Interpretation durch Hans Rosbaud und Carl Seemann erweckte die ganze, geradezu dämonische Gestaltungsfülle dieser Klaviersymphonie zu klanglichem Leben und bestätigte sie erneut als eines der bedeutendsten schöpferischen Dokumente der neuen Musik. Es war schwer, hiernach dem mit weit geringerem Anspruch und ganz anderer Zielsetzung konzipierten neuen Werk Paul Hindemiths gerecht zu werden und zu entscheiden, ob der Eindruck einer gewissen Substanzarmut nur aus dieser Konfrontierung entsprang. Die für solistisches Streichquartett, fünf Bläser und Klavier geschriebene Komposition nennt sich „Récitation orchestrale“, d. h. sie stellt den interessanten Versuch dar, eine französische Dichtung (Stephan Mallarmés Salome-Gedicht „Herodiade“) nicht vokal zu vertonen, sondern eine instrumentale Komposition zu entwickeln. Die Position „zwischen den Künsten“, die Hindemith in diesem Werk bezieht, läßt den zweifelhaften Eindruck eines unentschiedenen Experiments aufkommen. W. Steinecke